

**Zeitschrift:** Lenzburger Neujahrsblätter  
**Band:** 42 (1971)

**Artikel:** Spät erfüllte Kinderwünsche  
**Autor:** Ludwig-Zweifel, Miranda  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-918064>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## SPÄT ERFÜLLTE KINDERWÜNSCHE

VON MIRANDA LUDWIG-ZWEIFEL

---

Kinderwünschen sind keine Grenzen gesetzt. Sie können ins Unermeßliche wachsen, lebendig bleiben oder für immer wieder verschwinden.

Jedes Jahr legten wir unsere Wunschzettel abends auf immer denselben Fenstersims. Am nächsten Morgen waren sie verschwunden, vom Christkind abgeholt. Die Wünsche wechselten mit zunehmendem Alter, viele wurden erfüllt, andere wieder nicht, man war vielleicht ein wenig enttäuscht – und vergaß sie.

Drei Extrawünsche aber – heute würde man sie «ausgefallen» nennen – die waren zäh und fest im Innersten verankert; niemand wußte davon, sie blieben lebendig, verschwanden von Zeit zu Zeit und tauchten dann plötzlich und unerwartet wieder auf.

So viel Verstand aber hatte ich offenbar doch schon, daß sie mir eigentlich unbewußt beinahe unerfüllbar schienen. Ich war überzeugt: erzwingen läßt sich da nichts, vielleicht hilft einmal der Zufall nach. Ich glaubte daran – und er kam.

Es war um die Jahrhundertwende. Zum Hotel «Löwen», dessen stolzer goldener «Wirtshausschild», ein figürlicher Leu, der heute noch durch die Rathausgasse leuchtet, gehörten selbstverständlich die entsprechenden, in jener Zeit unerläßlichen Stallungen, kamen doch oft Fremde mit eigenen Reisewagen oder Reiter, die hier nächtigen oder sogar in unserem damals noch so heimeligen, stillen Landstädtchen einige Tage verbringen wollten.

Der Eingang zu den Ställen befand sich am Kronenplatz, und auf der Brättligäuseite führte außerhalb eine Treppe in den ersten Stock. Hier, in dem über den Ställen liegenden «Festsaal», hatten wir Lenzburgerkinder Tanzstunde bei einem Herrn Berg, wo er uns außer Polka, Schottisch, Walzer, Mazurka, Kreuzpolka, Française und Quadrille den seiner Ansicht nach nötigen Anstand lehrte, und gleichzeitig den Buben die Verbeugung und uns Mädchen das Compliment fürs Jugendfest beibrachte.

Wieso mir einmal plötzlich, anstatt mich auf die Tanzschritte zu konzentrieren, die Idee kam, auszureißen – da war nun einer der aufgespeicherten, zurückgehaltenen «geheimen» Wünsche lebendig geworden.

Die altbekannte, zu jedem Zweck zu gebrauchende Schulkinderfrage «Darf ich hinaus?» half mir zur Ausführung des kühnen Planes. Ruhig und sittsam verließ ich den Saal, schloß behutsam hinter mir die Türe zu, dann aber «was gisch, was hesch» die nächstliegende Treppe hinauf,

höher, immer höher bis in den Estrich. Aber was nun? Da waren offene und geschlossene Türen, wieder neue Treppen, Kämmerchen, dunkle Ecken, dicke Balken voller Spinnweben. In den einfallenden Sonnenstrahlen glitzerten millionenfach die goldenen Stäubchen – bald kam ich mir vor wie in einem Märchen – es war alles so geheimnisvoll, verwinkelt und verwirrend. Vom Kronenplatz und der Rathausgasse drang kein Ton herauf. Wo war ich überhaupt? Auf welcher Seite des Hauses? Nur ab und zu ein leises Rascheln und Huschen – Fledermäuse? Oder wohnte eine Mäusefamilie hier oben? Tauben gurrten, irgendwo mußte ein Loch sein, wo sie aus- und einflogen. Ganze Kessel voll Taubenmist hätte man da oben zusammenkehren und sie daheim den Blumen bringen können. Einsam war's, still, keine menschliche Stimme, Geräusch von einem Fuhrwerk – und immer noch höher ging's. Schließlich stand ich zuoberst unter dem Dach. Jetzt nur schnell an eines der Fenster, und die Rathausgasse, die liebe alte würde tief unter mir liegen und ich hoch oben wie in Himmelshöhe stehn. Aber, o weh – keine Leiter in der Nähe. Bis ich Kisten, Körbe und Koffer und was da alles herumstand aufeinander gestellt und hinaufgeklettert wäre – unmöglich, ich sah es ein; denn der ganze kunstvolle Aufbau wäre bestimmt zusammengekracht unter mir, und ich hätte wenn möglich noch Arm und Bein gebrochen. So nah des «großartigen» Erfolges meiner Eskapade! Ich mußte aufgeben. Und jetzt zeigte zu allem andern noch der Schlag der Rathausglocke den Schluß der Tanzstunde an – und ich noch hier oben. Schneller als vorher oben, war ich jetzt wieder unten, konnte ungesehen von Herrn Berg in den Saal schlüpfen, wo die andern am Aufbrechen waren und höflich, wie sie es hier gelernt, Abschied nahmen. Das Verstecken hinter den andern nützte mir aber nichts, ich mußte auch antreten. Herr Berg betrachtete mich erstaunt: «Wo kommst *du* her, bist du in den Spinnweben herumgekrochen?» Irgend eine entschuldigende Antwort brummelnd, machte ich mich davon, und als ich mich dann am hellen Tageslicht betrachtete, begriff ich, daß Herr Berg leichten Herzens auf einen Händedruck verzichtet hatte. Das zierliche weiße Schürzchen, schön gestärkt und liebevoll gebügelt, sah, nachdem ich noch die grauschwarzen Hände daran abgewischt hatte, eher einem längere Zeit benutzten Putzlappen gleich. In gestrecktem Galopp rannte ich ohne nach rechts oder links zu schauen die Schützenmattstraße hinaus bis zu unserm rettenden Brunnen. Als erstes wurden Hände und Arme in den Trog gesteckt, und hinter dem Brunnenstock entledigte ich mich dann der Spinnweben und gleichzeitig des schlechten Gewissens. Eigentlich aber war das Ganze ja noch glimpflich abgelaufen. Ein wenig Staub und Schmutz, ein paar Tanzschritte weniger, eine belanglose Angelegenheit und kindliche Ungehörigkeit – und das vorspringende Dach hätte sowieso jeden Ausblick in die Tiefe verwehrt. Heilfroh war ich

aber dann doch, mich nach den ausgestandenen Strapazen an den Abendtisch zu setzen. «Wie war's heute – was habt ihr Neues gelernt?» – «Oh, so allerlei», sagte ich mit unschuldsvoller Miene, aber ich dachte weniger an Mazurka und Polka als an den dunklen Estrich und das unerreichbare Dachfenster. Und *etwas* hatte ich dabei doch gelernt: auf *die* Art, wie ich es heute versucht, ließ sich mein Wunsch nicht erfüllen. Ich mußte weiter warten.

Einige Jahrzehnte später: Wenn auch nicht aus einem Dachfenster, so doch aus dem obersten Stock des «Goldenen Löwen», wo der Hotelbetrieb von Frau Raible aufgegeben, Lisi und Germi fortgezogen, die oberen Etagen als Wohnungen ausgebaut und das Parterre zum «Ersten Kino» von Lenzburg gegründet worden war, wurde mein Warten belohnt. Dort oben hatte Fräulein Martha Haeusler (Jahrgang 1883) eine Bücherstube eingerichtet. Der leicht schräge Boden, die mit Büchern gefüllten Regale – schon dieser Anblick erfreute mein Herz – und dann der Ausblick auf die Rathausgasse, der langersehnte! Es war Klausmarkt. Stand an Stand entlang der alten Gasse, die Dächer unter einer leichten Schneedecke versteckt, dichtgedrängt das warm eingemummelte Volk, Käufer und Gaffer. Da und dort wurden in den Ständen schon die altmodischen Lampen angezündet, beim Marronibrater kräuselte sich der Rauch in die kalte Luft, im Westen über dem Durchbruch hingen über dem hellen Abendhimmel dicke Schneewolken. Es war das richtige, alte Kleinstadtidyll, so wie ich es mir erträumt hatte. Ich stand am Fenster und konnte mich kaum trennen. Der erste Wunsch war erfüllt.

Und wie stand es nun wohl um die beiden andern? Mein Vetter Arnold Hünerwadel, der Bildhauer, hatte in dem von unserm Großvater Ernst Meyer geerbten Stück Ringmauer – die sogenannten «Meyerhäuser» (das «Algier») waren damals schon in andern Händen – sein Bildhaueratelier dorthin verlegt. Eine «heimelige, trauliche» Wohnung, eingebaut in die dicke Mauer, wie ich sie mir vorstellte, war es nicht. Man betrat gleich den großen, fast leeren Raum, der wie gemacht war für die meist umfangreichen Bildhauerarbeiten. Zum Grabengärtchen führte eine kleine Spitzbogentüre. An der sonnig-warmen Mauer kletterten üppige Reben mit den kleinen Äugstlerträubchen, die nun ihr bescheidenes Dasein an der warmen Holzhauswand hier in unserm Garten fristen. Inwendig führte eine Treppe in ein oberes Gelaß, wo Nöldi, der Vetter, sich so gut wie möglich wohnlich eingerichtet hatte, und wo er, wenn ihn eine bohémehafte Künstlerlaune ankam, sogar nächtigen konnte in einem Himmelbett, zu dem ihm meine Mutter schwere goldgelbe Vorhänge mit aufgenähten Guggeln gefertigt hatte. In diesem originellen Atelier feierten wir ebenso originelle Künstlerfeste. Die richtige, von mir erwartete Erfüllung des zweiten Wunsches war es nicht, sie ließ lange auf sich warten. Schließlich aber wurde die Geduld doch

Im Zusammenhang mit der Erstellung des neuen Amtsgebäudes ist 1938 diese malerische Gruppe auf dem Metzplatz abgebrochen worden, da sie auch sehr bau­fällig war. Sie hieß im Volksmund «Algier», die «Meyerschen Häuser» oder das «gschwollnig Viertel», weil dort der Büchsenmacher Baumann wohnte, der «so vornehm tat». Das «Algier» war etwas vom Originellsten, was man in Lenzburg an­treffen konnte. Es fand auch andernorts die nötige Beachtung und wurde sogar als würdig befunden, das Titel­blatt des stattlichen Bandes «Das Bürgerhaus im Kanton Aargau» zu zieren.



«Zum Grabengärtchen führte eine kleine Spitzbogentüre»

Aus „Die Kunstdenkmäler der Schweiz“, Kanton Aargau II  
Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte  
Birkhäuser-Verlag Basel

belohnt. Dank der Kameradschaft zweier Pfadfinder, Rigo und Fox, wurde ich von dessen Mutter zum Mittagessen eingeladen. Das war nun die Wohnung in der Ringmauer, so wie ich sie mir von jeher vorgestellt hatte. Ich fühlte mich dort zu ebener Erde so wohl und geborgen im Schutz des uralten Gemäuers, man konnte sich ins Mittelalter zurückversetzen oder in *noch* ältere Zeiten. Vor den Fenstern der Garten und die Grabenmauer, ja so hatte ich es mir als Kind schon vorgestellt. Rigo und ich durften dann noch hinauf in die Mansarden und den weiten Blick über den Lindenplatz und den Ziegelacker bewundern.

Der letzte der drei Kinderwünsche schwebte nur noch so wie ein leichtes Sommerwölkchen hie und da am Lebenshimmel vorbei. An die Erfüllung glaubte ich kaum mehr. 80 Jahre habe ich hinter mich bringen müssen, um zu erleben, daß man die Geduld *nie* verlieren soll, solange überhaupt noch die geringste Möglichkeit besteht, etwas als unerreichbar Erscheinendes *doch* noch zu erreichen.

Einige Leser werden sich noch erinnern, daß am untern Ende der Rathausgasse als Abschluß schön in der Mitte, also gegenüber des goldenen Löwen, der die obere Hälfte der Stadt beherrscht, sich die Pape-terie und Buchhandlung Albrecht befand. Wie oft standen wir Kinder vor dem Laden und betrachteten die für uns unerschwinglichen aus-gestellten Herrlichkeiten – Bücher, Spiele und wieder Bücher. Oft aber «müpfte» mich eines: «Lueg doch do ine, lue deet das Schpeel – du luegsch immer i Himel ufe.» «Näi, i luege gar nid i Himel ufe, i tänke nume, i wett jetz äifach gärn emool bim Albrächt obe zumene Fänschter useluege dur d’Rothusgaß obsi, wi sie vo deet obe usgseet.» «He dängk glych wi do unde.» «Näi ebe need. I has scho mängisch tänkt. Aber wi sölli do ufe cho?» Einen geheimen Einbruch ins fremde Haus wie damals im Löwen hätte ich nicht mehr gewagt.

Das allerdings hätte ich mir nicht träumen lassen, daß ich viele Jahre später durch die Türe des ehemaligen «Chappemacher Leeme» in dieses Haus eintreten und die ganze originelle Wohnung besichtigen durfte. Als ich einmal aus der Fremde heimkam, war an Stelle des heimeligen Albrechtladens ein Loch: der Durchbruch. Einige nannten ihn in Erinnerung an die alten Zeiten «das Tor». Viele Jahre tat der Durchbruch seinen Dienst, verkürzte den Weg von der Bahnhofstraße in die Rathausgasse – und dann war er eines Tages nicht mehr genehm. Verschiedene Projekte tauchten auf. «Neuzeitlich-Eingestellte» wollten uns den jedesmal beim Eintritt ins Städtchen überraschenden Ausblick auf die alte Rathausgasse und den Schloßberg, wo er noch ursprünglich und unverbaut ist, verwehren und vermauern. Wir wissen alle um das Hin und Her, den Kampf der vielen Gegner dieses Projektes, die dann glücklicher Weise bei der Abstimmung in der «Gmeind» obenauf kamen und siegten, und manchem echten Lenzburger «wohlete» es sichtlich.

Schon aber hatten die Bewohner des ersten Stockes vorsorglicherweise für ein neues Unterkommen gesorgt, hatte man ihnen doch gesagt, bis im März sollten die Wohnungen geräumt sein. Zu derselben Zeit wurde im Altersheim an der Schützenmattstraße mit Renovationen und Umbauten begonnen. Außer dem Abbruch des Schopfes, wo Fräulein A. Hünerwadel, unsere «Bäsi Alice», ihre geliebten Schafe beherbergt hatte und von wo bis zu uns herüber bei Südwind immer so herrlichländliche Düfte uns den Blick nach der Wetterfahne ersparte (!), wurde auch das ehemalige Holzhaus, das jetzt als Waschhaus diente, umgebaut und aufgestockt. Wohin jetzt aber während der Bauerei mit den dienstbaren Geistern, die dort ihre Schlafstätten gehabt hatten? Wozu steht in der Stadt kurzfristig eine Wohnung leer? Sr. Claire ließ sich diese Chance nicht entgehen. Kurz entschlossen wurde die Wohnung gemietet, das Holzhaus geleert und in die Stadt umgezogen.

Hoffnung zog in mein achtzigjähriges Herz. Und nicht an einem gewöhnlichen Werktag ging der dritte Kinderwunsch in Erfüllung: Treppchen und Stufen auf und ab geht's auch hier. Die beiden schönern Räume schienen mir die heimelige Laube auf der Rückseite des Hauses, wo man den direkten freien Blick in den Glockenstuhl unserer Kirche hat, und dann die große Stube mit dem Blick stadtaufwärts – mein langgehegter Wunsch. Wir standen am Fenster, Fahnen flatterten, Kränze baumelten quer über der Straße von Haus zu Haus, Volk säumte unsere Hauptstraße – es war *Jugendfest!* Leuchtend lag die Sonne über dem lieben alten Städtchen, ein Kanonenschuß vom Schloßberg und das Glockengeläute zeigte den Schluß der Kirchenfeier an, und schon erschallte unter uns der Fahnenmarsch der Kadetten. Als allererste, ohne die man sich einen Jugendfestumzug kaum mehr denken kann, erschien Fräulein Leni Seiler mit ihrer Häfelischule. Und dann quoll unter uns der ganze lange Zug unserer lieben Jugend hervor, es spielte sich nach alter Tradition alles ab mit Stadtmusik, Zylindermannen und allem Drum und Dran, und als Abschluß des feierlichen Zuges marschierten in Reih und Glied die Kadetten, *unsere lieben Kadetten*. Mit ihrem Anblick wurde in derselben Stunde, an derselben Stelle aus den drei erfüllten Kinderwünschen ein neuer Wunsch geboren: Laßt uns unsere Kadetten! Laßt uns unsere Freischarenmanöver!

Ist es nicht jeweils so, als ob beim Aufruf zum Mitmachen als Freischar unsere Lenzburgermannen ein leichtes Fieber ergreife, und dann am Jugendfest beim farbenfrohen Umzug und dem «hitzigen Kampf» in manchem bestandenen Familienvater, der in seinem Beruf wahrhaftig das ganze Jahr durch seinen Mann stellt, das «Kind im Mann» erwache und er mit jugendlicher Begeisterung mitmacht wie damals als Kadett?

Möge uns Lenzburgern unsere Tradition erhalten bleiben!